

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 19 (1917)

Rubrik: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Kunst in diesen kunstfeindlichen Zeitläufen gewährt, aus tiefstem Herzen dankbar. Nicht eine nationale oder politische, sondern eine geradezu antinationale, allmenschliche Wirkung ist (meist allerdings gegen die Absicht der Propagatoren) von den künstlerischen Propagandaunternehmen ausgegangen. Es hat sich dabei aber immer um echte Kunst gehandelt, nicht um Kunst-Ersatz. Wenn jetzt Pfitzner der gleichen Ehre teilhaftig werden soll, so bedeutet das eine Irreführung des Publikums. Denn wo das Mittelmäßige Geltung erlangt, hört das Distanzierungsvermögen des Publikums auf, es beginnt alles in *einen* Topf zu werfen. Es würde Undankbarkeit gegen alle wahrhaften Künstler bedeuten, wenn wir dazu den Mund hielten.

Außerdem ist noch folgendes zu bemerken. Ganz unabhängig vom künstlerischen Wert oder Unwert eines Werkes, bedeutet allein schon die Tatsache, dass es in dieser Zeit in so feierlicher Weise dem neutralen Publikum vorgeführt wird, nichts anderes, als dass der Schöpfer dieses Werkes Anspruch auf über-nationale Geltung erhebt. Es gibt nun tatsächlich eine übernationale Gemeinschaft aller echten Künstler, denn die Künstler *als solche* haben kein Vaterland, sondern nur *eine* gemeinsame Heimat, die Kunst, die sie *gegen* ihre Vaterländer, *gegen* den blutigen Wahnsinn der Staatenmaschinen verteidigen müssen. Wie verhält sich Pfitzner zu dieser Gemeinschaft? Über seine gereimten nationalen Hass-ausbrüche in den *Süddeutschen Monatsheften* sei hier nicht mit ihm gerechnet, nicht einmal mit seinem dem alldeutschen Admiral Tirpitz gewidmeten Vaterlands-*lied*; das mag er mit seinem politischen und sozialen Gewissen ausmachen. Er hat aber seinen politischen Standpunkt auch auf die Kunst übertragen, — und nicht einmal offen und ehrlich, sondern, indem er einen vermeintlichen politischen „Feind“ scheinbar nur rein künstlerisch angriff und ihn so zum Ziel einer toll-wütigen nationalistischen Hetze in Deutschland machte. Ich spreche von seinem schon erwähnten berüchtigten Pamphlet *Futuristengefahr*, in welchem er, an die Hemmungslosigkeit entfesselter Musikphilisterinstinkte appellierend, einen Künstler vom Range Busonis aus versteckten politischen Gründen künstlerisch zu dis-kreditieren versucht: er stellt Busoni als den Blutsfremden hin, der nicht imstande sei, die letzten Tiefen deutscher Tonkunst zu erfassen. Dieser Ausfall beweist Pfitzners Unfähigkeit, überhaupt auch nur zu begreifen, was jene übernationale Künstlergemeinschaft ist, geschweige denn, ihr anzugehören. Man kann deshalb nicht einmal sagen, dass er an ihr hinterrücks Verrat geübt habe, wie so manche andere bei allen kriegführenden Nationen, — denn er hat nichts Gemeinsames mit ihr; seine Heimat ist nicht die jenseitige Heimat der großen Künstler, sondern ist auf dieser Erde, allenfalls in einem besondern Nationalhimmel.

Und wenn er uns jetzt übernational kommen will, was er durch die Schweizer Aufführungen seines *Palestrina* tut, so glauben wir ihm nicht mehr. Wer nicht hineingehört, muss aus dem Tempel gewiesen werden, klar, unzweideutig und unwiderruflich.

ZÜRICH

BRUNO GOETZ

□ □ □



NEUE BÜCHER



L'INSTINCT COMBATIF. Par Pierre Bovet. Neuchâtel 1917, 325 S.

Schon wieder ein vortreffliches Buch, mit dem die Genfer Psychologie uns

beschenkt! Wie aus den glänzenden Werken von Flournoy & Claparède spricht auch aus dieser neuen Monographie eine Schaffensfreudigkeit, die nur befreien

Geistern zueigen ist. Wer den Glauben an den Wert der Psychologie verloren hat, und es ist ihrer eine gewaltige Zahl, möge zu Bovets Werk greifen, und die Zweifel fallen von ihm ab. Allerdings spricht aus dem Buche ein anderer Geist als aus den meisten psychologischen Arbeiten. Bei uns klaubt man seit Jahrzehnten an den Elementen des psychischen Geschehens herum und kommt kaum ein Schrittchen weiter; die Genfer Forscher klimmen mutig zu den leuchtenden Gipfeln des seelischen Lebens empor. Bei uns getraut man sich nicht in die unterschwelligsten Regionen und spintisiert noch immer mit bedenklicher Scholastik über die Frage, ob das Unbewusste physisch oder psychisch sei, nur ganz wenig weiße Raben geben zu, dass es ein unbewusstes geistiges Schaffen gebe und dass eine erklärende Psychologie ohne das Unbewusste nicht durchgeführt werden könne (Volckelt, *System der Ästhetik*, III, 150); die Genfer Psychologen haben einen zu weiten Horizont, um zu verkennen, dass die deutsche Psychologie in diesem Punkte fast gänzlich eingekreist ist, und eilen längst unter der begeisternden Führung des scharfsinnigen Theodor Flournoy im Reiche des Unbewussten von einer Entdeckung zur andern. Es ist eine Freude, diesen imposanten Aufschwung mitanzusehen, und es wäre dringend zu wünschen, dass auch anderwärts solche großzügige und fortschrittsmutige Seelenforschung endlich einmal mit dem alten, unfruchtbaren Betrieb aufräumte.

Bovet, früher Professor in Neuchâtel, jetzt Leiter des Institutes J. J. Rousseau in Genf, untersucht zunächst die Kinderkämpfe und ihre Ursachen, ferner die Kinderspiele, um sodann den Begriff des Instinktes festzusetzen. Glücklicherweise vermeidet er die Gefahr, den Kampfinstinkt als eine innerlich einheitliche, gegen andere Triebrichtungen abgeschlossene Tendenz zu betrachten. Vielmehr anerkennt er im Einklang mit Freud

den engen Zusammenhang zwischen Kampfbewegungen und Sexualität (56, 164), wie überhaupt die ganze Untersuchung von Freuds Untersuchungen stark beeinflusst ist. Die Entwicklung des kriegerischen Instinkts wird sorgfältig und mit höchst interessantem Material nachgewiesen. Sorgfältig leistet Bovet den Nachweis, wie der rohe Instinkt sublimiert, d. h. auf höhere, ethisch wertvolle Betätigungen übergeleitet wird. Im religiösen, sozialen und humanitären Leben sucht der umsichtige Forscher den Anteil des Kampfinstinktes auf, wird aber auch seinen Entwicklungshemmungen und Rückschritten gerecht. Von hier aus nimmt er in recht interessanter Weise das psychologische Problem des Krieges in Angriff. Das Werk gipfelt in einer Erörterung der Erziehungsaufgaben, die der Kampfinstinkt stellt. Als höchstes Ziel anerkennt Bovet eine Erziehung, die den Kampfinstinkt weder totschweigt, noch verdrängt, sondern ihn durch Anerkennung des in ihm wohnenden Großen, Schönen und Fruchtbaren einer pazifistischen Erziehung dienstbar macht (317).

ZÜRICH

O. PFISTER

*

EIN RUBENS-BÜCHLEIN. Delphin-Verlag, München.

Dieser Verlag gibt seit einiger Zeit schon kleine, hübsche *Kunstabdrücke* heraus, in denen jeweils ein Künstler behandelt wird, und zwar so, dass nur ein kurzer Text dem betreffenden Maler gewidmet ist, während dieser selbst für seine Kunst mit zwei Dutzend Arbeiten zeugt und überdies noch in Briefen oder sonstigen persönlichen Äußerungen über Kunst und Leben sich porträtiert. Spitzweg und Richter und Schwind und Feuerbach und Rethel sind in solchen artigen Büchlein für billiges Geld einem weiten Leserkreis nahegebracht worden. Nun kam auch „der große Flame“ Peter Paul Rubens an die Reihe. Prof. Arthur Weese, der Berner Kunsthistoriker, macht sich zum beredten Interpreten der fest-

lichen, leidenschaftlichen Kunst des Rubens, von dessen Seele er sagt, dass sie mit dem Ungeheuren und Furchtbaren spielte, als wäre es das Gewohnte und ihm Gemäße, und von dessen erstaunlicher Vielseitigkeit es heißt: „Rubens umspannt das Ungemessene der Zeiträume.“ Sehr schön mündet diese saftige, lebensvolle Charakteristik aus in eine Betrachtung der Selbstporträts des Künstlers (wobei „zu seinem Ich von Anfang an die Gattin gehört“). Weese schreibt: „Die Aufgabe vor dem Spiegel führte zur nachdenklichen Vertiefung in das eigene Selbst und fördert den höchsten Gewinn zutage, den die Lebensbejahung und Selbstkritik dem Künstler zu schenken vermochten, den Glauben an sich selbst. Und dieser Glaube verleiht dem Meister die menschliche Sympathie, durch die wir ihn und alle, die zu ihm gehören, lieb gewinnen.“ Gleich gegenüber diesen Schlußzeilen steht die Reproduktion des herrlichen Selbstbildnisses aus des Rubens letzten Jahren (im Wiener Hofmuseum): die Furchen des Lebens und physischen Leidens deutlich in das Gesicht eingeschrieben; dabei aber die Gestalt von fürstlicher Freiheit und Vornehmheit in der Haltung; die linke Hand auf den Degenkorb leicht gelegt, die Rechte, die Malerhand, im Lederstulpenhandschuh, „jetzt vielleicht als Andeutung der Gicht“, meint Jakob Burckhardt in seinem feurigen Bekenntnis zu Rubens. Die Abbildungen vergegenwärtigen den Maler der prachtvollen Mythologien und fabelhaft bewegten Kampfszenen, des köstlichen Glanzes der üppigen weiblichen Nacktheit, der bacchischen Ausgelassenheit der bäurischen Kirmess, des mächtigen Pathos religiöser Szenen, der noblen Repräsentanz beglückter Menschen, der wundersam durch das Licht dramatisierten Landschaft. Einige Briefe des Rubens sind beigegeben, die den Maler und Sammler und Hofmann, aber auch den Menschen in seinem be-

herrschten Schmerz (um die erste Gattin) zeichnen; im letzten der mitgeteilten Briefe aber, einem Glückwunschbriefe, aus dem Todesjahr des Künstlers, kommt der Gatte der schönen Helene Fourment, an deren Seite ihm ein neues, reiches Glück erblüht ist, anmutig zum Worte.
H. T.

*

GESCHICHTEN VON DER SOMMERHALDE. Von Josef Reinhart. Bern, Verlag von A. Francke, 1917.

Durch ein stattliches Trüppchen mundartlicher Verse und Erzählungen hat sich der Solothurner Josef Reinhart als ein Dichter ausgewiesen, dem die erlesensten Tugenden des im besten Sinne des Wortes volkstümlichen Poeten in hohem Maße eignen: klaräugige Beobachtung von Land und Leuten, sichere, mit ehrlichen Mitteln arbeitende Gestaltungskraft, unbedingte sprachliche Gewissenhaftigkeit, ein ausgesprochenes Feingefühl für Rhythmus und Wortklang und ein elementares, in herzlicher Liebe wurzelndes Verständnis für die Wesensart des Volkes, dem er entstammt. Den Mundartdichter verleugnet zu seinem Vorteil auch das halbe Dutzend schriftdeutscher Erzählungen und Charakterbilder nicht, die Reinhart zu einem willkommenen Bändchen vereinigt hat: mundartliche Färbung belebt das übrigens durchaus nicht papierene Hochdeutsch, und es wirkt ganz natürlich, wenn in eingelegten Versen oder bisweilen sogar in direkter Rede ungebürsteter Dialekt erklingt. Reinhart geht mehr auf Menschengestaltung als auf buntes Fabulieren aus. Die modischen Stadtleute („das Anneli vom Land“) geraten ihm freilich bei weitem nicht so frisch wie die Menschen seines eigenen Lebenskreises oder z. B. die mit wenigen Strichen vortrefflich umrissenen Kracher, die das Altmännerhaus („Der Vater“) bevölkern. Tief sieht er den Stammesgenossen in die Augen; auch unter dunkel schattenden Augen-

brauen („Der Knecht“, „Der Hudilumper“) glimmt ein Funken warmer Herzensgüte und heißen Glücksverlangens, und die hilfsbereite Geschwisterliebe taut in der von goldenem Sonnenlicht durchfluteten Novelle „Der Birnbaum“ die harte Kruste von Geiz und Trotz auf, die das Herz der Schwägerin umschließt. Der Nesterbaum verkörpert den gesunden bäuerlichen Familiengeist, der, die Teilung des väterlichen Gutes überdauernd, der Scholle treu bleibt, die die Vorfahren gebrochen; die Heimat, das kümmerliche Fleckchen ererbten Bodens, lockt den Dachdeckergeesellen („Der Heimat zu!“) allen Versuchungen zum Trotz über die Berge; und der todkranke Bauer („Der Vater“) greift zum Stock, stampft aus dem Altmännerhaus und aus der Stadt hinaus heimzu, schaut, an den knorrigen Stamm seiner Eiche gelehnt, über das Feld, wo die Jungen tapfer werken, und streckt sich schließlich auf sein Bett, neben dem der Enkel schläft. In der Nacht geht seine Seele fort, „leise, wie um niemanden im Schlaf zu stören... Ruhig lag er da, es war ein Zug in seinem Gesicht, nicht Freude, aber auch nicht Schmerz, nicht Lust noch Weh, nicht Hoffnung noch Enttäuschung; aber etwas wie der Abglanz eines verglimmenden Lichtes lag noch darauf. Und ein Satz stand zu lesen in diesen Zügen, den er in seinem Leben doch stets für sich behalten hatte: Die Welt war mir ein rechtes Ding, und auch der Tod ist mir kein unvernünftiger Gast!“ — Josef Reinharts Geschichten von der Sommerhalde dürfen als ein starkes, freudiges Bekenntnis zu heimischer Art und eine künstlerische Leistung von entschiedenem Eigenwert dankbarer Aufnahme gewiss sein.

MAX ZOLLINGER

*

DER WELTTEUFEL. Kriegssatyren und Friedensironien. HINTER DEN KULISSEN DES KRIEGES. Skizzen aus dem Krieg und gegen den Krieg. Von

Franz Heinemann. Verlag W. Trösch, Olten.

Der Verfasser gibt in diesen zwei Büchern eine Blütenlese von Zeitungsausschnitten aller Länder, die uns so recht deutlich das Kriegselend und den kranken Geist der Menschen vor Augen führen. Mit eigentlich wenigen Sätzen versteht es der Verfasser, den Schrecken der Kriegspsychosen, an dem die Völker schon so lange leiden, aufzudecken. Mit markigen Worten schildert er Schlachtfelder und Schlachten, wildes Kriegergeheul und todwunde Soldaten, gefeierte Helden und erbärmungswürdige Krüppel, aufgeblähten Stolz der Herrschenden und Kriegsgewinner und tiefstes Elend des Volkes. Und deutlich und aufdringlich geht aus den Büchern hervor, wo die Ursache all der Not und des Elends zu suchen ist: Europa muss umlernen! Menschlichkeit, nicht Kriegsheldentum ist vonnöten.

F. S.

*

REMIGI ANDACHER. Von Ernst Eschmann. Eine Erzählung aus den Tagen Heinrich Pestalozzis. Buchschmuck von Paul Kammüller. Zürich, Orell Füssli.

Eine Bubengeschichte auf kriegerischem Hintergrund, aber doch frei vom üblen Blutgeruch der Kriegsliteratur. Denn kräftiger als der Heldenkampf der Nidwaldner Trotsköpfe gegen die fremden Verteidiger des helvetischen Einheitsstaates prägt sich Vater Pestalozzis warmherzig-tätige Güte ein; und die Waisenstube im Frauenkloster Santa Clara zu Stans füllt sich mit einem Rudel Bergkinder, kaum weniger lebhaft, aber umso lernbegieriger und lenksamer als ihre Geschwister auf Konrad Grobs bekanntem Bilde. Remigi Andacher wird sich durch seine kecke Sennenbubenfröhlichkeit, seine besonnene Tapferkeit im Kampf und im Elend und nicht zuletzt durch seine dankbare Liebe zum Beschützer der Verlassenen unter seinen Altersgenossen von heute

viele Freunde gewinnen; und auch die Großen werden ihm gerne die Hand drücken und sie werden das Buch seiner wechselnden Schicksale neben die erfreulichsten Jugendschriften stellen, die ihre erzieherische Sendung deshalb am besten erfüllen, weil sie ihr unbewusst, mehr gestaltend als predigend dienen. Paul Kammüllers saubere Schwarzweißkunst passt sich dem volkstümlich einfachen Stil der Erzählung, dem aus der Mundart belebende Kraft zufließt, vorzüglich an, und Wort und Bild atmen die Luft der Berge, die das Blickfeld umsäumen.

M. Z.

„DER MENSCH IST GUT.“ Von Leonhard Frank. Zürich, Rascher & Cie.

Im Kampfe gegen den Krieg hat sich der Autor eines jüngst erschienenen Buches mit der Darstellung der unsagbaren Grausamkeit des Krieges abgefunden und den „Menschen im Kriege“ kein Tor geöffnet zum Zeitalter der Menschen im Frieden.

Was jener versäumt, vollbringt Leonhard Frank. Mit der Kunst seiner Sprache peitscht er uns durch das Leid unserer Zeit, wühlt uns auf mit dem Leid von Millionen Vätern, Müttern, Witwen, Soldaten und Kriegskrüppel, und forschen wir erschüttert nach dem Schuldigen, erklärt er uns alle, alle für mitschuldig an dem Riesenunglück. Doch in dem Augenblick, in dem wir, an der Menschheit verzweifelt, stöhnen: Wir sind ein verfluchtes Geschlecht, . . . reißt er das Tor zum neuen Zeitalter auf und schreit das Zeichen hinein, unter dem es anbricht: „Menschen, liebet einander! Werdet Brüder! Der Mensch ist gut!“

Durch die fünf Erzählungen schreitet als Träger der Idee und Verkünder des neuen Zeitalters ein Kellner. Von der Macht des Geistes erfasst, verlassen die Menschen Häuser und Werkstätten, und folgen dem Kellner. Der Zug wächst

immerfort und wächst ins Ungeheure und wallt durch das aufgesprengte Tor ins neu erschlossene Reich. Selbst der Soldat „ohne Arme und Beine, auf einem Wagen festgeschnallt, fährt mit, und Jesus Christus allein hat, als er am Kreuze hing und für die Menschheit starb, im Leiden so tiefes Glück der Liebe empfunden, wie dieser nackte, von farbigen Lampions beleuchtete Rumpf empfindet.“

Dass für Leonhard Frank das Zeitgemäße, Tatsächliche nur Mittel ist, um der Zeit der kommenden Generationen mit dem Glauben an die Liebe Sinn und Wert zu geben, mag dem Buche dauerndere Lebenskraft verleihen, als die Natur Dichtern zu geben pflegt.

Wie viele Bücher von heute können sich dessen rühmen?! WICKIHALDER

LA RENAISSANCE. Par Walter Pater. Traduction française par F. Roger Cornaz. Paris, Payot.

Quand un écrivain de la qualité de M. Roger-Cornaz a l'abnégation de se faire traducteur, on pourrait d'emblée admettre qu'il s'agit d'un ouvrage excellent. Il nous présente dans la préface de ce livre, si proprement édité, la personnalité attrayante de l'anglais Walter Pater, un esthète dans le meilleur sens du mot, émule de Ruskin mais doué de son individualité à lui. Dans les études sur quelques hommes de la Renaissance, et sur Winkelmann, dont se compose le volume, Walter Pater caractérise avec pénétration et beaucoup d'élégance les grandes figures de La Mirandole, Botticelli, della Robbia, Michel-Ange, Vinci, Giorgione, puis Joachim du Bellay. Il le fait avec une ingénieuse liberté qui projette sur eux comme un jour nouveau. Est-il besoin d'ajouter que M. Roger-Cornaz s'est acquitté de sa tâche avec une si parfaite aisance que rien, dans son style, ne révèle une traduction? L. M.

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.
Redaktion und Sekretariat Bleicherweg 13. — Telephon Selnau 47 96.